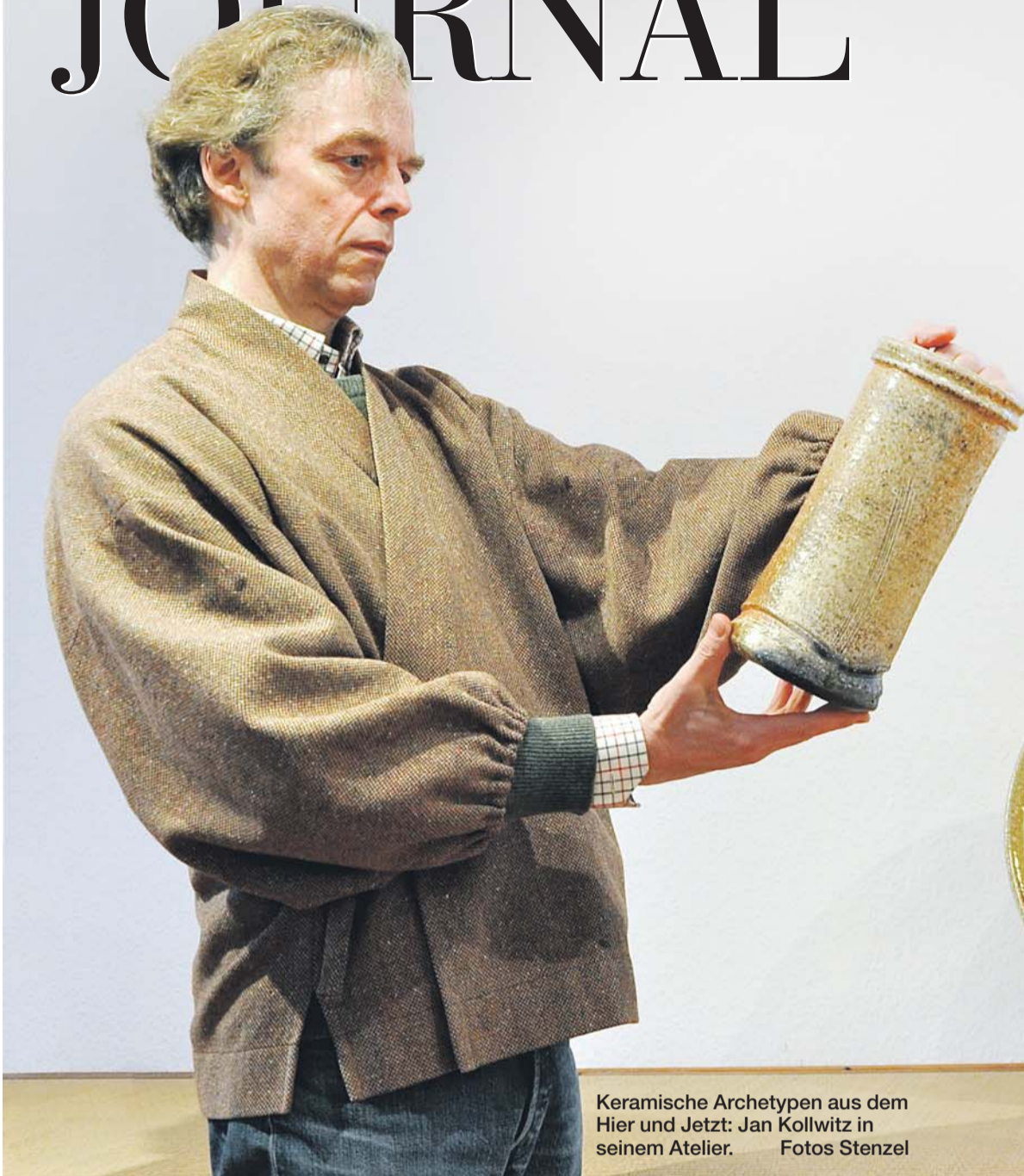


JOURNAL

Sonnabend, 24. Januar 2015

Feuer, Asche, Ton und Stille



Keramische Archetypen aus dem Hier und Jetzt: Jan Kollwitz in seinem Atelier. Fotos Stenzel



Als Jan Kollwitz vorschlägt, zum Ofen zu gehen, fragt man sich trotz des vorhergegangenen Gesprächs, was einen erwartet. Es sind nur ein paar Schritte durch den Garten des alten Pastorats in Cismar, dann steht man ihm schon gegenüber. Der einzige Anagama-Ofen, den je ein japanischer Meister in Deutschland gebaut hat, sieht mächtig aus und zugleich unpräzise. Er ist nahbar. Man kann an ihn herantreten, ihn berühren, in seine Brennkammer schauen, in der etwas Laub liegt. Aber man kann bei alledem auch den Eindruck gewinnen, dass hier nicht nur ein Mensch einen Ofen mustert, sondern dieser ebenso den Menschen. Als Jan Kollwitz vor vielen Jahren in Japan die erste Bekanntschaft mit einem Anagama-Ofen machte, überraschte der junge Keramiker seinen Lehrer Yutaka Nakamura, als dieser vor dem Brand Opfergaben vorbereitete. Beiden war die Situation etwas peinlich. „Man kann damit nichts falsch machen“, sagte Nakamura schließlich. „Und wenn es einen Ofengeist gibt, hat man auf jeden Fall etwas richtig gemacht.“

Jan Kollwitz' Ofen steht bereits seit einem Vierteljahrhundert in Cismar, wo sich der 1960 geborene Urenkel der Künstlerin Käthe Kollwitz nach seiner Rückkehr nach Deutschland niederließ. Für seine Errichtung reiste 1988 der japanische Ofenbaumeister Tatsuo Watanabe nach Ostholstein. In den vier Wochen, die er hier verbrachte, fand ein in jeder Hinsicht erstaunlicher Kulturaustausch statt, zahlreiche sprach- und sittenbedingte Kuriosa inklusive. Nebenbei entdeckte der Gast überraschend seine Leidenschaft für die deutsche Hausmannskost. Die Geschichte ist unbedingt erzählenswert und seit Kurzem im ganzen Land bekannt. Der Berliner Schriftsteller Christoph Peters hat sie auf amüsante Weise in seinem viel beachteten Roman „Herr Yamashiro bevorzugt Kartoffeln“ verarbeitet und ist dabei dicht am Original geblieben. Wie der Titel nahelegt, spielt der als „Herr Yamashiro“ auftretende Baumeister darin die Hauptrolle. Aber zugleich hat Peters, der Jan Kollwitz ursprünglich im Zusammenhang mit einer Recherche kennenlernte und sich dabei mit ihm anfreundete, eben auch die Biografie eines Ofens geschrieben – und die seines Freundes.

Dieser wuchs in Berlin auf, versuchte sich zunächst als Schauspieler, begann sich für die Töpferkunst zu begeistern und lernte sein Handwerk in Kandern bei Horst Kerstan. Der bedeutende deutsche Keramiker weckte auch sein Interesse für japanische Traditionen, das ihn in der zweiten Hälfte der Achtzigerjahre nach Echizen führte, eine für ihre Töpfereien weltberühmte Stadt. Seine Erlebnisse aus dieser Zeit wirken in Peters' Roman vor allem erheiternd. Nach der schwierigen Anbahnung der Ausbildung schickt der Meister seinen Schüler immer wieder zum Unkrautjäten hinaus, wenn sich dieser mit zu viel Enthusiasmus an die Arbeit machen will. Er lässt ihn monatlang den gleichen Becher drehen, ist mit

Seit einem Vierteljahrhundert brennt der Keramiker Jan Kollwitz seine Gefäße in einem Anagama-Ofen – dem einzigen, der je von einem japanischen Ofenbaumeister in Deutschland errichtet wurde. Durch den Roman „Herr Yamashiro bevorzugt Kartoffeln“ von Christoph Peters ist seine Geschichte jetzt im ganzen Land bekannt. Ein Besuch in Ostholstein. Von Oliver Stenzel

den Resultaten stets unzufrieden, verrät aber nie, warum. Und als die Becher des Gastes endlich den seinen zu ähneln beginnen, rät er ihm, wieder davon abzulassen. Seine Handschrift sei bereits zu ausgeprägt. Es wäre schade, sie wieder auszulöschen.

Jan Kollwitz muss lachen, wenn er sich an seine Lehrjahre in Japan erinnert. Mit dem, was er dort gelernt hat, ist es ihm allerdings ernst. „Nach europäischem Kunstverständnis würde man einen solchen Aufenthalt als Episode im Lebenslauf betrachten, Elemente des Gelernten beibehalten, aber dann auch etwas Eigenes, nie Dagewesenes schaffen wollen. Das war bei mir anders.“ Denn der Keramiker nahm aus Japan nicht nur die Begeisterung für die aus der Tradition der Teezeremonie entstandenen Tonwaren mit, sondern verinnerlichte auch die dahinterstehende Kunstphilosophie: „Mir geht es darum, das Empfangene zu bewahren. Aus diesem Grund konzentriere ich mich in meiner Arbeit auf Variationen alter Gefäßtypen, die es in Japan teilweise schon seit Jahrhunderten gibt.“

Einmal im Jahr brennt Jan Kollwitz seine Arbeiten in dem Cismarer Anagama-Ofen. Dabei muss vier Tage lang alle drei Minuten ein neues Holzschicht hineingeworfen werden.



Im alten Pastorat hat Jan Kollwitz eine Dauerausstellung eingerichtet. Hier stehen seine Arbeiten auf Reismatten und strahlen eine Ruhe aus, die zu erleben allein schon eine Reise nach Cismar wert ist. Schalen, Vasen, Becher, Wassertöpfe wirken wie Funde, die man bei der Ausgrabung eines alten japanischen Teehauses entdeckt haben könnte. Andererseits verfügt jedes Exponat über eine Vitalität, die unverkennbar im Hier und Heute wurzelt. „Es ist ein bisschen wie bei den klassischen Musikern, die ja auch alle dieselben Noten spielen, sie aber neu zum Leben erwecken müssen“, charakterisiert Kollwitz sein künstlerisches Credo. Ein schöner Vergleich. Könnten die Ohren hier allerdings hören, was die Augen sehen, dann würden sie der Stille lauschen.

Wenn Jan Kollwitz von seiner Arbeitsweise erzählt, wird deutlich, woher diese Stille rührt: „Ich versuche, in einem Zustand der wachen Selbstvergessenheit zu arbeiten. Es geht darum, beim Drehen an nichts anderes zu denken und Emotionen wie Ärger oder Sorge zu vermeiden.“ In gewisser Weise jätet der Kera-

miker also auch heute noch Unkraut, um sein Ego aus der Kunst zu verbannen: „Nach japanischer Ansicht ist der Wunsch, etwas Besonderes schaffen zu wollen, nicht förderlich. Die Gefäße werden dann laut, formal überreizt und heischen um Aufmerksamkeit.“

Auch bei ihm fänden sich immer wieder Stücke, bei deren Herstellung er nicht achtsam genug gewesen sei. Diese legt Jan Kollwitz zurück ins Wasser. Was übrig bleibt, kommt in den Ofen, den er nur einmal im Jahr in Betrieb nimmt. Anagama-Öfen sind Holzbrennöfen. Während des viertägigen Brands bekommt die unglasierte Töpferware darin direkten Kontakt mit den Flammen, dem Rauch, der Glutkohle und der Asche, die sich als Staub über sie legt und bei Temperaturen von 1250 Grad Celsius mit ihr zu einem Glas verschmilzt. Der Keramiker kann auf diesen Prozess nur indirekt Einfluss nehmen, indem er versucht, die Hitze des Ofens optimal zu entwickeln. Alle drei Minuten muss er ein neues Holzschicht in den Ofen werfen – vier Tage lang, ununterbrochen.

Jan Kollwitz wird bei dieser fordernden Arbeit von einem Freund unterstützt: „Er ist eigentlich Architekt, macht aber unglaublich gern Feuer.“ Im Grunde sei er für diese Arbeit geeigneter als er selbst, weil er nicht so sehr an den Inhalt des Ofens denke. Denn egal wie sorgfältig man den Brand in einem Anagama-Ofen auch entwickelt – ein Drittel der darin befindlichen Gefäße gehen bei der traditionellen Methode stets kaputt. Kann man denn wenigstens die Stücke, die man für besonders gelungen hält, so positionieren, dass ihnen nichts passiert? „Man kann“, sagt Jan Kollwitz und schränkt sofort ein: „Aber an den sicheren Plätzen passiert dann auch auf der Oberfläche nicht so viel. Die schönen Stücke entstehen auf den gefährlichen Plätzen.“

Lässt der Ofen sie unversehrt, stehen sie eines Tages in seiner Ausstellung, schillern in faszinierenden Naturfarben und werden von den Gästen bewundert und natürlich auch gekauft. „Besucher sind willkommen“ steht an der Vitrine in seinem Vorgarten. Und weil das idyllisch gelegene Cismar mit seinem Benediktinerkloster seit jeher eine Anziehungskraft auf Menschen mit Sinn für Tradition und Schönheit ausübt, hat Jan Kollwitz schon viele Besucher willkommen geheißen, seit er in dem Ort lebt. „Ich bin sehr glücklich und dankbar, dass ich hier so arbeiten kann“, sagt er bescheiden. Dann geleitet er den Besucher zur Tür und bleibt in ihrem Rahmen stehen, bis er außer Sichtweite ist. Ein bisschen unwirklich kann einem dieses kleine Stück Japan in Steinwurfweite der jahrhundertealten Klostermauern vorkommen. Mönche leben natürlich schon lange nicht mehr in Cismar. Aber einem stillen Einsiedler kann man hier begegnen.

Der Besuch der Ausstellung in Cismar ist nach telefonischer Anmeldung unter 04366/614 täglich zwischen 11 und 17 Uhr möglich. Weitere Infos zu Jan Kollwitz unter www.jankollwitz.de